



Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

3. Unsere Waffen gegen England.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

Welche Mittel besaßen wir aber, um auf England militärisch zu drücken?

Bei Ausbruch des Krieges war ich überrascht, zu erfahren, daß der mir geheim gehaltene Operationsplan der Marine nicht vorher mit der Armee vereinbart worden war. Die Armee ging von der für sie wohl erklärlichen Auffassung der Seekriegsführung und überhaupt des Krieges gegen England als einer Nebensache aus. Deshalb hätte es einer vor dem Krieg unter Vorsitz des Reichskanzlers vorzunehmenden Aufstellung eines Einheitsplanes für einen Dreifrontenkrieg oder Weltkrieg bedurft. Eine solche Besprechung war aber, wie früher bemerkt, unterblieben. Nur eine einheitliche Oberste Seekriegsleitung hätte die Autorität besessen, um während des Krieges selbst das in der Marine angesammelte größere Maß an Kenntnis und Urteil über die Macht Englands zur Geltung zu bringen; eine solche Oberste Seekriegsleitung aber wurde nicht geschaffen.

Von den drei Möglichkeiten, England zu bekämpfen, will ich zunächst die Frage der Kanalküste berühren. Ende August war vorauszusehen, daß die Operationen der Armee uns an die flandrische Küste führen und die Einnahme Antwerpens nur eine Frage der Zeit sein würde. Eine Seekriegsführung von Flandern aus und eine nicht unwesentliche Verbesserung unserer seestrategischen Lage wurde damit möglich. Da von mir als Staatssekretär diese Aussicht in die Wirklichkeit umgesetzt werden konnte, so ergriff ich sie mit aller Kraft, und zwar durch Schaffung des Marinekorps und Ausbau der flandrischen Küste¹⁾. Darüber hinaus aber hätte es das Ziel einer scharfsichtigen Kriegsführung sein müssen, Calais zu nehmen. Solange die Armee hoffte, Paris zu erobern, erwartete ich, daß uns der Gewinn der Küste von selbst zufiele. Ich lasse die Frage offen, inwieweit es richtig war, nicht die Küste von vornherein zum Ziel zu nehmen. Unsere Artillerie konnte auf Kap Grinez aufgestellt, den Verkehr durch den Kanal erheblich erschweren, unsere Seestreitkräfte konnten von dort aus stärker wirken. Die beständige Störung des auf die Themse eingestellten Verkehrs hätte dem englischen Wirtschaftskörper eine schwere Stockung zugefügt, welche damals, als die deutsche innere und äußere Kraft noch völlig ungebrochen dastand, die Friedensgeneigtheit hätte

¹⁾ Kap. 18.

wesentlich erhöhen können. Dazu kam später die Möglichkeit, von Kap Grinez aus London selbst zu beschießen, was sich bei längerer Kriegsdauer bedeutend wirksamer hätte gestalten lassen, als unsere 1918 ausgeführte Beschießung von Paris. Ich bin, wie früher bemerkt, stets gegen alle militärisch belanglosen Kriegsmaßnahmen aufgetreten, zu denen gelegentliche Fliegerangriffe auf Städte des Hinterlandes gehörten. Eine tatsächlich wirksame, konzentrierte Beschießung Londons dagegen mit allen Mitteln vom Lande und aus der Luft wäre gerechtfertigt gewesen als eines der Mittel, um den unmenschlichen Krieg abzukürzen, besonders da England in der härtesten Weise das Völkerrecht nur so weit gelten ließ, als es in seinem Interesse lag.

Das zweite Mittel, um England zu bedrängen, war die Seeschlacht. Die Entente hat uns durch die britischen Linienschiffe besiegt, welche die Hungerblockade ermöglichten und deren Prestige alle Völker der Welt vor den englischen Wagen spannte. Linienschiffe in erster Linie konnten uns retten. Von allen Vorwürfen, welche gegen mich erhoben worden sind, hat mich nur der einzige ernsthaft beschäftigt, daß ich nicht noch mehr Schlachtschiffe gebaut hätte. Indes hat der Leser schon aus einem früheren Abschnitt dieses Buches eine Vorstellung davon empfangen, daß die Schlacht für unseren Flottenbestand nicht aussichtslos gewesen wäre. Über die inneren Gründe, welche die Marine damals gelähmt haben, werde ich im folgenden Kapitel zu sprechen haben. Hier muß ich nur den Hauptgrund vorweg nehmen, das Versagen unserer politischen Leitung.

Der Kanzler vertrat, wie dargelegt, die Auffassung, England dürfte nicht gereizt werden, wenn wir zu einer Verständigung mit ihm kommen wollten; auch mußte die Flotte bei Kriegsende möglichst unverfehrt vorhanden sein, um bei den Friedensverhandlungen ein Gewicht auszuüben. Den letzteren Grund habe ich ebensowenig jemals begreifen können wie den ersten. Auch andere Persönlichkeiten wirkten in diesem Sinne. So schrieb Ballin an den Kabinettschef und an mich, wir sollten uns mit der „fleet in being“ begnügen; das wäre für den Verlauf des Krieges das einzig Richtige. Dieser Auffassung schloß sich der Kabinettschef an, der niemals besonders vom Frontgeist berührt gewesen und in seiner Immediatstellung mehr und mehr zum Kompromißpolitiker geworden war. Unter seiner und des Reichskanzlers Einwirkung stand Admiral v. Pohl, der mir noch am 12. November 1915 geschrieben

hat, daß „der Herr Reichskanzler mir (Pohl) gegenüber während meiner Tätigkeit als Chef des Admiralstabes mehrfach den Standpunkt vertreten hat, daß es durchaus geboten sei, daß die Flotte zum Friedensschluß unversehrt erhalten bleiben müßte“.

Es war nach meiner Auffassung der helle Widersinn, die Flotte in Watte zu verpacken. Die Fleet in being hatte Sinn für England, weil dessen Flotte dadurch ihren Zweck, die Meere zu beherrschen, erfüllte. Für Deutschland aber, dessen Ziel es sein mußte, das Meer sich frei zu halten, war der Grundsatz unsinnig. Ferner durften wir den Krieg nicht zum Erschöpfungskrieg ausarten lassen und mußten versuchen, die Sache kurz zu machen. Wie klug es die Engländer angefangen haben müssen, die Entschlußkraft maßgebender Männer in Deutschland zu lähmen, dafür zeugt der Ausspruch, den einer der nächsten Berater des Kaisers nach der Schlacht vor dem Skagerrak getan haben soll und der sich jedenfalls durchaus in die Gesamtstimmung dieser Kreise einfügt: „Schade! Wir waren nahe daran gewesen, von England Frieden zu bekommen.“ Unter solchen Einflüssen ist des Kaisers eigenes Werk zerstört worden. Im Juli 1914 trieb die politische Leitung eine gefährliche Politik, die, wenn sie überhaupt gewagt werden sollte, nur auf eine seemächtige Reichsgewalt gegründet werden konnte. Als der Krieg aber da war, wurde die Flotte tunlichst entwertet und der unmögliche Versuch unternommen, den Krieg gegen England vor Paris zu gewinnen, vor allem aber England durch militärisch schonende Behandlung zu einem für uns gnädigen Frieden umzustimmen, der nun einmal nicht zu bekommen war. Im Frieden hatte der Kanzler unsere Flotte im Innersten weggewünscht; im Krieg tat er, als ob sie nicht vorhanden wäre. Die deutsche Reichsleitung hatte sich eben niemals mit dem Gedanken befaßt, wie man einen Krieg gewinnt, sondern diese Sorge dem Generalstab der Armee überlassen, der wiederum nicht zuständig war für die politischen, wirtschaftlichen und seestrategischen Fragen eines Weltkriegs. So blieb des Kanzlers einzige Hoffnung für den Kriegsabschluß die auf — die Gutmütigkeit der Engländer.

Nun werden manche fragen: Was hätte uns selbst günstigstenfalls eine glückliche Seeschlacht genützt? Waren die Engländer nicht in der Lage, ihre Nordseeflotte bald wieder aus ihren Reserven zu ergänzen, nötigenfalls aber französische Schlachtkräfte mit heranzuziehen?

Demgegenüber ist zu sagen, daß die Weltgeltung der Engländer wesentlich auf dem Glauben an ihre unbesiegbare Armada beruht. Ein deutscher Seesieg oder selbst nur ein für England zweifelhafter Ausgang der Schlacht hätte das Ansehen Großbritanniens aufs schwerste getroffen. Man muß den Eindruck unseres Seesiegs bei Coronel auf das Ausland beobachtet haben, um die Bedeutung eines solchen Prestigeverlustes für England richtig einzuschätzen. Die Engländer waren sich der Wirkung dieser Waffentat bewußt; darum nahmen sie eine überwältigende Streitmacht aus der Heimat fort, um die Niederlage von Coronel auszuwehen. Aus Furcht vor einem größeren Prestigeverlust verfuhrten sie auch unserer Nordseeflotte gegenüber je länger je mehr mit der äußersten Vorsicht. Ob eine glückliche Seeschlacht für uns 1914 die Wirkung gehabt hätte, die Blockade zu sprengen oder nicht, war damals noch nicht entscheidend; denn die Engländer konnten bei ihrer überseeischen Stellung und dem Vorhandensein Japans sich einer erheblichen Schwächung ihrer Seemacht nicht aussetzen. Der Gesamtverlauf des Krieges wurde ein anderer, wenn wir damals an Prestige zur See gewannen. Der Übertritt Italiens ins feindliche Lager wäre verhindert worden, unsere Stellung zu den skandinavischen Staaten veränderte sich mit einem Schlage¹⁾. Insbesondere aber wuchs die Neigung des Zaren zum Sonderfrieden und unsere Aussicht auf eine Verständigung mit Japan in demselben Verhältnis, wie unsere Flotte durch wuchtige Betätigung nach Art der Armee unser Prestige hob und das englische schwächte. Die englische Flotte aber mindestens stark zu reduzieren, dazu hatten wir unbestreitbar die Kräfte. Die britische Seemacht lag wie ein Alpdruck auf der ganzen Welt der nicht angelsächsischen Mächte. Für die kleinen Seemächte waren wir, nicht England, der natürliche Rückhalt. Alles schaute auf uns. Es war die

¹⁾ Besonderer Erwägung schien mir eine Besetzung und Befestigung der Alandsinseln wert, die mir von schwedischen Freunden empfohlen wurde. Mit dem Besitz der Alandsinseln als Stützpunkt hatten wir den Bottnischen Meerbusen, die Hauptverkehrsstraße zwischen Rußland und England unterbunden und das Wohlwollen der Schweden verstärkt. Mit dem Sinken unseres Prestiges glitt die Stimmung und das Geschäftsinteresse Schwedens immer stärker nach England hinüber. Der Mangel einer Gesamtmobilmachung vor dem Krieg und die ressortmäßige Abgegrenztheit des Admiralsstabs mir gegenüber bewirkten, daß ich mich erst im Krieg selbst mit der Frage einer Abriegelung Rußlands durch die Besetzung der Alandsinseln beschäftigen konnte.

letzte Stunde der Freiheit der Welt. Auf der See wurde um noch größere Dinge gerungen als zu Lande; und dort, auf der See, kämpften auch die heimlichen Sympathien vieler unserer augenblicklichen Gegner auf unserer Seite. Nur stärkste Mittel konnten uns retten. Wir mußten die „Grand Fleet“ mindestens empfindlich schädigen. Jede Durchlöcherung der britischen Seegewalt aber warf sofort die indische, ägyptische Frage usw. auf, entzog England die weiteren Bundesgenossen, die es brauchte, um uns zu besiegen, und stimmte es zum Frieden. England war sich der Gefahr bewußt und schätzte unsere Seekräfte richtiger ein, als es bei uns daheim geschah; deshalb hatte es gezögert, in den Krieg zu treten und deshalb vermied es nachher die Schlacht. Unsere Aussichten standen im ersten Jahre gut, aber auch später noch leidlich. Die englische Presse äußerte sich im späteren Verlauf des Krieges im Sinne der britischen Admiralität, indem sie vor der Seeschlacht warnte. England könnte nichts gewinnen durch eine „precipitate and costly action“. „Solange die deutsche Flotte sich versteckt, ernten wir alle Vorteile der Seegewalt,“ schrieb der Daily Telegraph. War diese Seegewalt von uns bestritten und ungewiß, so hatten wir mindestens eine bessere Stellung den Neutralen gegenüber. So wie die englische Flotte verfuhr, konnten wir nur durch Offensivgeist, nicht durch passives Abwarten etwas gewinnen. Nur mit fast unerträglichem Schmerz kann man an die weltverändernde Wirkung denken, welche eine durchgeschlagene Seeschlacht in den ersten Kriegsmonaten gehabt haben würde. Ja schon eine unausgefochtene Schlacht in der Art der Begegnung vor dem Skagerrak hätte damals Großes gewirkt, während dieses siegreiche, aber nicht durchgeschlagene Treffen trotz unserer Vorteile dabei nach fast zwei Kriegsjahren keinen nachhaltigen politischen Erfolg mehr erzielen konnte. Die allgemeinen Verhältnisse hatten sich ja inzwischen schon zu sehr zugunsten Englands verschoben und befestigt, und die damals noch neutralen Völker hatten den Glauben an unseren Endsieg nach dem Einknicken vor Wilsons Niederborungsnote schon verloren.

Selbst eine für uns unglückliche Seeschlacht hätte unsere Aussichten nicht wesentlich verschlechtert. Es war mit Sicherheit anzunehmen, daß die Engländer ebensoviel verloren wie wir. Schlimmeres als ihr Nichtgebrauch konnte unserer Flotte überhaupt nicht zugefügt werden.

Die angebliche Minderwertigkeit der deutschen Schiffe ist damals

als Ausrede erfunden und verbreitet worden, um die Untätigkeit der Flotte zu rechtfertigen; es ist dies eine der traurigsten und unheilvollsten Verleumdungen der deutschen Geschichte.

Die „Flottenpolitik“ der Vorkriegsjahre sollte nach des Kanzlers Wunsch als eigentliche Ursache des Weltkriegs hingestellt werden, obgleich sich England 1896 oder 1905 gegen das flottenlose oder flottenschwache Deutschland weit herausfordernder verhielt als im Juli 1914, nachdem wir eine Flotte gebaut und sie 1911/12 nicht preisgegeben hatten. Sollten aber die Flottenpolitik und ich als schuldig erscheinen, so war doch die Person des Kaisers beim besten Willen nicht von der Flottenpolitik zu trennen. Ohne ihn wäre sie gar nicht möglich gewesen. Nun beabsichtigte Bethmann durch ein grundsätzliches Fallenlassen der Flottenpolitik, d. h. in Wahrheit unserer Machtstellung gegen England, die Freundschaft und den Frieden von England zu erkaufen. Diesem Wahn, der der Natur des Weltkriegs widersprach, hätte der Kaiser als Führer des Seekriegs widerstreben müssen. Wenn man nun aber den Glauben verbreitete, daß die Flotte aus dem Grund nicht eingesetzt werden könnte, weil sie nicht leistungsfähig und ihr Material schlecht wäre, so war ich allein verantwortlich und der Kaiser für den Nichtgebrauch der Waffe vor dem Volk entlastet. Aus dem Zwiespalt der politischen Weltanschauung zwischen der Kanzlerpartei und mir entsprang so eine Flut von Verdächtigungen gegen das Material der Flotte, die erst durch die Probe vor dem Skagerrak ad absurdum geführt wurde. Vorher hatte man aber den Kaiser damit im Hintanhalten der Flotte bestärkt und die Latkraft der Marine gelähmt. Hätte sich der Kaiser anders beraten lassen und wäre er seinem eigenen, innersten Trieb gefolgt, so läge Deutschland heute wohl nicht in Trümmern.

Das altüberlieferte, wenn auch für unsere Zeit unerprobte englische Seeprestige hat uns besiegt. Es senkte in die Herzen der bei uns leitenden Männer die Furcht, unsere Flotte einzusetzen, solange es dafür Zeit war. Und so begann mit dem Nichtgebrauch der besten, ja zunächst einzigen Waffe gegen England das Trauerspiel der verpaßten Gelegenheiten¹⁾.

Nachdem hierdurch, ferner durch Italiens Eintritt in den Krieg und durch die Nichtausführung des Hindenburgschen Kriegsplans für

¹⁾ Für die Einzelheiten siehe Kap. 18.

1915 die Aussicht auf den russischen Sonderfrieden und damit auf die Lösung des Knotens zunächst ferngerückt war, fiel uns Anfang 1916 mit dem zur Ausführung gereiften Ubootskrieg noch einmal ein Gnadengeschenk des Himmels zur Rettung Deutschlands in den Schoß. Ein späteres Kapitel wird die Geschichte der Verworrenheiten erzählen, denen zufolge auch dieses letzte entscheidende Kriegsmittel um das ausschlaggebende Jahr zu spät eingesetzt und so die Sicherung unserer Zukunft verloren worden ist. Anfang 1916 waren wir, da die Zeit gegen uns arbeitete, nicht mehr stark genug, um ein weiteres schleichendes Aufbrauchen unserer Kräfte und unseres Prestiges zu ertragen.

Ich bin damals aus dem Dienst geschieden, weil die entscheidenden Persönlichkeiten unsere Aussichten zur See nicht erkannten und nicht dem wahren Ernst unserer Lage entsprechend handeln wollten. Der Wirtschaftskrieg war zur Hauptsache, die Armeefront war trotz den ungeheuren Kraftleistungen, welche ihr die Abwehrschlachten abnötigten, zum Nebenkriegsschauplatz geworden. Auch die großen Führer, welche 1916 an die Spitze der glorreichen Armee traten und ihre Kraft erneuerten, sahen sich jetzt nur noch begrenzten Entfaltungsmöglichkeiten gegenüber. Der Augenblick war gekommen, wo, wie im Siebenjährigen Krieg, der Sonderfrieden mit dem Zaren für uns endgültig zur Lebensfrage wurde.

4

Im Herbst 1916 hatte ich Gespräche mit deutschfreundlichen Russen, denen zufolge ich, im Zusammenhange mit anderen Anzeichen, glaube, daß die Möglichkeit eines Friedensschlusses bestand. Ich konnte und kann natürlich nicht voll übersehen, zu welchen Bedingungen ein solcher Friede erreichbar war. Aber man könnte sich wohl folgende Verhandlungsgrundlage als wahrscheinlich erfolgreich vorstellen: Wir hätten die serbische Frage entgegenkommend erledigen müssen, indem wir die zehn vom Zaren 1914 angenommenen Punkte des Ultimatum anerkannten und über die restlichen zwei ein Schiedsgericht entscheiden ließen, so daß im ganzen ein russischer Erfolg ohne österreichische Niederlage eintrat. Wir konnten zur strategischen Sicherung Ostpreußens gegen ähnliche Überfälle die Narewlinie verlangen und dafür den Russen ein entsprechendes Stück Ostgaliziens anbieten, wofür sich Österreich erforderlichenfalls im Sandschak Novibazar und in